

Eine Separatistengemeinde in Basel

Autor(en): Emil Schaub
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1909

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/21387566-9c8f-4cfe-b9be-eb06f3babf49>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Eine Separatistengemeinde in Basel.

Bilder aus dem religiösen Leben Basels ums Jahr 1830.

Von Emil Schaub.

Das Basler Jahrbuch 1908 enthält unter dem Titel „Aus den Erinnerungen eines Postmeisters am Simplon“ einen Abschnitt aus den Aufzeichnungen des Basler Kaufmanns Lucas Forcart-Respinger. Mit reizvoller und lebendiger Anschaulichkeit erzählt darin Forcart von seinen Erlebnissen als Postmeister in Brig während der Jahre 1811—1813. Und auch in diesem Bande des Basler Jahrbuchs wollen wir bei Forcart zu einem gemütlichen Plauderstündchen Einfuhr halten und hören, was er uns ferner aus vergangenen Tagen zu berichten weiß. Allerdings, so viel Merkwürdiges, so viel romantisch Abenteuerliches ist es nicht, was wir heute vernehmen. Dafür tritt an Stelle der äußern bewegten Handlung ein reiches Innenleben, dafür werden wir mit einer tief religiösen, starken Persönlichkeit bekannt, die des Andenkens wohl wert



ist. In seinem Bemühen, sich mit ganzer Seele Gott zu weihen und in allen Wechselfällen seines Lebens Gottes weise Fügung zu erkennen, schloß er sich an eine kleine Gemeinde an, die vor dem St. Johannotor ihre Versammlungen abhielt und sich, ohne sich, in der Theorie wenigstens, von der Landeskirche zu trennen, den Gottesdienst nach eigener Weise gestaltete und ihr eigenes Glaubensbekenntnis aufstellte. In der Praxis separierte sie sich aber doch und verwarf die Kirche und was mit ihr zusammenhing, wie aus den folgenden Ausführungen Forcart's deutlich hervorgeht. Die Schicksale dieses Gemeinleins, dem die Männer J. J. Wirz, Fried. Lachenal, Heinr. Brandenberger, Alois Reigerlin, Karl Köllner, Ignaz Lindl, Lucas Forcart und einige Frauen angehörten, finden wir in der Lebensbeschreibung Forcart's überliefert. Er läßt uns an den Versammlungen teilnehmen, eröffnet uns einen Einblick in die religiösen Anschauungen jener Kreise und in den Glauben an Weissagungen und Offenbarungen, die im Zusammenhang mit somnambulen Erscheinungen die Gemüter heftig erregten. Trotz der Frömmigkeit, die zur Schau getragen wurde, schlichen sich auch hier Betrug und Unwahrhaftigkeit ein, und es spricht für den gesunden Sinn Forcart's, daß er sich, nachdem er den Irrtum erkannt, frei und offen dagegen aussprach.

Noch ehe diese Gemeinde ins Leben trat, gewann Forcart an dem damals hochverehrten nassauischen Pfarrer Köllner, der nicht nur im badischen Nachbarlande, sondern auch in Basel und der übrigen Schweiz bekannt war, einen treuen Freund und Berater, durch den er auch mit der Deutschen Gesellschaft¹⁾ in Beziehung kam. Sigenkirch bei Randern, der Wohnort der Köllner'schen Familie, wurde auch für Forcart eine Heimstätte, wo sein fast überschwängliches religiöses Verlangen im Kreise

¹⁾ Vgl. W. Sadorn: Geschichte des Pietismus, S. 182 ff. über die „Deutsche Gesellschaft zur Beförderung christlicher Wahrheit und Gottseligkeit.“



gleichgesinnter Männer und Frauen vollkommene Befriedigung fand. Durch den Eintritt in diese Gemeinschaften werden die Erlebnisse Forcart's zu einer lebenswahren Illustration der pietistischen Bewegung seiner Zeit und erhalten kulturgeschichtliche Bedeutung.

Doch das alles möge der Leser selber erkennen, und ohne weiter vorzugreifen, will ich Forcart hier erzählen lassen, was er nach der genannten Richtung hin in den Jahren 1818 bis 1835 erlebt hat. Ich beginne mit der Erwähnung seiner ersten Begegnung mit Pfarrer Köllner.

„Durch unsere Verbindung²⁾ war nun Herr Pfarrer von Brunn mein Oncle geworden. Ich besuchte ihn oft; denn mein geistiges Bedürfnis stieg immer mehr. Ich bat ihn daher, ob er die Güte haben möchte, meiner Frau und mir wöchentlich einmal an einem Abend eine Bibelerklärungs- Stunde zu geben, was er mit großen Freuden annahm. Ich suchte auch seinen Rat über ein Vorhaben, das mir immer vorschwebte: mich an die hiesige Brüder-Sozietät anzuschließen, indem ich fühlte, daß mir der nähere Umgang mit christlichen Brüdern förderlich sein und ein Schritt der Öffentlichkeit mich in der Gesellschaft freier stellen, mich auch den ewigen Einladungen und Festereien in der Familie überheben würde. Der väterliche Freund riet es mir aber ab, da ich in Verhältnissen stehe, die nicht verstanden würden und dazu leicht bei eintretendem größern Ernst mir auch die Brüdergemeinschaft nicht mehr genügen würde. Da ich aber sehr hungrig nach dem Brot des Lebens und bedürftig nach mehr Erbauung war, als mir die äußere Kirche darbot, glaubte er, daß das Besuchen der deutschen Gesellschaft für mich das Rechte sein könnte, das mir wohl gestattet werde, ohne mich als Mitglied aufnehmen zu lassen. Ich ging daher ins Fälflein, wo ein alter, ehemals

²⁾ Vermählung mit Maria Respinger 12. November 1818.



neologischer, nun aber erweckter nassauischer Prediger, namens C. W. Röllner, Seelsorger und Prediger der Versammlung war. Das ehrwürdige, freundliche Aussehen dieses lieben Mannes sprach mich sehr an. Er unterhielt sich mit mir sehr aufmunternd und wies mich zu Herrn Renz, dem eigentlichen Vorsteher, einem liebevollen aber strengen Mann. Es wurde mir also gestattet, die Sonntag- und Donnerstag-Versammlungen gastweise nach Belieben zu besuchen, was ich auch von da an über zehn Jahre mit vielem Segen und Erbauung genossen habe.

Es wurde mir in diesen Geschichten eine Erquickung zuteil. Es hatte sich in Sitzkirch ein Sohn meines alten Freundes Pfarrer Röllner angesiedelt. Dieser sandte sein Gefährt, um den Vater und seine Freunde, die Maas und Kohl und mich über den Sonntag abzuholen. Diese liebe Familie, zahlreich an Kindern, hatte ich einzeln, aber noch nie beisammen gesehen. Das Hauswesen dort war sehr einfach, verriet aber durchgehend den Wohlstand, wie denn auch ihr Reisewagen ein sehr schönes Gefährt war. Über alles aber war es der christliche Sinn und Geist, der im Hause herrschte und der mir wohlthat. Hausgottesdienst, Gebet und Gesang wechselten mit freundlicher Unterhaltung ab, und noch nie hatte ich solch ein Haus, wo alle eines Geistes und Sinnes sind, gefunden — es waren selige Stunden für einen so müden Pilger, wie ich einer war.

Ich konnte mich recht des Glückes dieses Hauses freuen und des alten Vaters, der nach einem so mühe- und leidensvollen Leben nun in seiner Nähe die so glückliche Familie seines Sohnes hatte, und es war auch die Rede davon, daß sie den Vater bald ganz zu sich nehmen wollten.³⁾

³⁾ Vgl. auch über die Familie Röllner in Sitzkirch das Büchlein „Mittheilungen aus dem Leben des theuren Vaters Carl



Fortwährend machte ich meine Besuche dem lieben alten Papa Köllner, der bei seinem fröhlichen Christentum und festen Glauben gut auf mich einwirkte; öfters auch traf ich mit ihm zusammen bei Fr. Maas und Jgf. Kohl, sowie er auch als Nachbar zu mir ins Haus kam. Sein Sohn C. Köllner in Sizenkirch wollte nun seinen Geburtstag feiern, wozu Jgf. Kohl und ich eingeladen waren. Am Tag zuvor wollte man uns in Binzen abholen. Wir begaben uns dahin in einem Lohngefährtrchen, das über die Maßen langsam forttrippelte. Dort wartete längst das Sizenkircher Gefährt, ein einsitziges Reisewägelchen, wo wir zwei wie Häringe eingepackt drin sitzen mußten, die Füße in der Luft an dem starken, kalten Wind, der uns entgegenblies (3. März 1823). Jgf. Kohl hatte auf ihrem Schoß ein Schäfchen von Butter in einem niedlichen Körbchen mit Moos und Tännchen verziert. Dieses wurde aber auf dem steinichten Wege so geschaukelt, daß es bald oben, bald unten lag, welcher Jammer uns herzlich lachen machte. Endlich kamen wir in Sizenkirch an und wurden herzlich empfangen, das Schäflein aber in der Stille auf das Fest beiseits getan. — Es war Sonntag. Da kein Kirchsonntag war, hielt C. Köllner Vor- und Nachmittags Gottesdienst im Haus, wozu Leute des Dorfes und von Randern kamen. Die Zeit wurde außer dem Gottesdienst unter erbaulichen und freundlichen Gesprächen, auch mit viel Gesang zugebracht. Nach dem Essen begab man sich nachts in sein Zimmer, bis die Eltern zur Ruh waren, um sich wieder zu vereinigen, um die Gewinde und Kränze fürs Fest nebst einem Transparent von dem Hauslehrer zu bereiten. Morgens 3 Uhr waren wir aber schon wieder vor der Thür des Schlafzimmers der Eltern, wo das Transparent angebracht und beleuchtet wurde. Dann

Köllner“, für die Familie und Freunde desselben als Manuskript gedruckt 1855; besonders S. 84 ff.



erhob sich hinter demselben ein feierlicher Gesang. Als der Vater Köllner die Thür aufthat, war er von dem Transparent überrascht, und nach vollendetem Gesang bezeugte er tief gerührt seinen innigen Dank für diese Festfreunde. Der nun anbrechende Tag war sehr kalt, draußen lag Schnee und Eis, — die Herzen aber waren in Liebe warm und freudig. Alles war nun gerüstet zu einem lieblichen Familienfest, das auch seine besondere Würze erhielt durch das Wort Gottes, durch Gebet und Gesang, sowie durch fröhliche, liebeliche Unterhaltung. Jgf. Kohl hatte mit ihrem Schäslein von Butter, dem Festgeschenk, das Unglück, daß die Mäuse des Nachts dem Buttertierchen die Ohren und das halbe Gesicht gefressen hatten, was sie so gut wie möglich durch ihre Geschicklichkeit herzustellen suchte. Aus meiner gepreßten Lage heraus war es für mich eine sehr fröhliche Zeit, die ich im Kreis dieser lieben Familie zubrachte, und ich war auch sehr munter und hatte manchen Scherz mit Jgf. Kohl. Allein es war mir in damaliger Zeit nicht erlaubt, frohen Herzens zu sein; ich hatte der Presse der Leiden nötig und wurde gar bald nach jeder lebensfrohen Stunde darin aufs neue eingetaucht.“

Eine schwere Krankheit, an der seine Frau unrettbar dahinsiechte, brachte großes Leid über die Familie Forcart's. In seinem Jammer und seiner Qual fand er Trost bei seinen Freunden in Sizenkirch:

„Der treue Herr sorgt aber auch, daß er ausrüstete seine Kinder mit Mut und Kraft für die bevorstehenden schweren Leiden. Eine solche Stärkung verlieh er mir bei meinem Besuch in Sizenkirch, den 21.—23. Juni, mit Fr. M. und Jgf. K. In diesem Kreise christlicher Freunde war mir nicht nur wohl, sondern Gesang und Gebet nebst Betrachtung von Gottes Wort stärkten mich ungemein, und besonders ein Besuch auf der Schloßruine Sausenburg wird mir unvergeßlich bleiben.



Vater, Mutter, 2 Töchter M. und S., Fr. M. und Jgf. K. und ich erstiegen den Berg und mit vieler Mühe die Ruine selbst, wo uns ein großes Fenstergemäuer Platz und selbst Obdach vor dem Regen gab. Nachdem wir hier mehrere Strophen gesungen hatten und ergriffen waren, kam ein Geist des Gebets auf Köllner und mich, daß wir uns ganz ergießen und in den Herrn und seine Führung versenken konnten, so daß wir alle unter vielen Freudentränen als Verlobte unseres Gottes aufstanden, ohne ein Wort zu sprechen uns umarmten und lange stille dastanden, ein jedes angetan mit Kraft aus der heiligen Höhe. Eine der Töchter, die nach Hause war, um Regenschirme zu holen, erstaunte, als sie uns so still und versenkt wiederfand, und wir verließen die Stätte nicht, ohne nochmals uns niederzuwerfen, dem Herrn für diese Stunde zu danken und ihn zu bitten, diesen Segen unvergänglich zu machen als eine Kraft Gottes auf unserm Pilgerpfade.“

Am 23. Oktober 1823 erlag seine Frau der Krankheit. Sie wurde im Kreuzgang, im Grab von Deputat Merian, Vater seiner Großmutter Forcart-Merian, begraben. Bei der Beerdigung trug sich folgender Vorfall zu:

„Als ich nach der Leichenrede beim Grabe stand, wurde ich den Schädel meines Ahn-Großvaters, hinten noch mit langen braunen Haaren versehen, und ein groß Stück grünseidenen Damasts des Nachtrodes gewahr, in welchem er ohne Zweifel begraben worden, wessen ich mich verwunderte, da derselbe 50 Jahre zuvor schon beerdigt worden, nach der Inschrift. Weiber rissen Zähne aus dem Kiefer als Préservatif fürs Zahnweh, wie sie auf mein Ansuchen, es zu unterlassen, sagten.“

Ehe der Bericht über Köllner und seine Gemeinde in Sizenkirch weitergeführt wird, möge hier die Schilderung einer Judentaufe Platz finden, die für die Geschichte der Judenmission in Basel nicht ohne Interesse ist:



„Schon mehrere Jahre hindurch war ich Mitglied der damals bestehenden Juden-Gesellschaft, deren Präsident, Herr Pfr. von Brunn, die Sitzungen bei sich im Hause hielt. Manche Juden hatten sich zur Annahme des christlichen Glaubens gemeldet, alle ohne eigentlichen Beruf als Broterwerb. Die meisten, die nicht das Christentum, sondern zeitlichen Vorteil suchten, empfahlen sich wieder, wenn man sie zu einem Beruf anhalten wollte, ja wenn man sie nur eine Woche hindurch zu etwelcher Arbeit anhielt, und zogen weg. Einen einzigen hatten wir zu dieser Zeit, der wirklich aufrichtig war. Es war ein junger Optiker, der Basel schon mehrmals als Brillenhändler besucht hatte. Dieser hatte von der hiesigen Judengesellschaft gehört, und da er schon zu Hause durch Forschung in der Heiligen Schrift und namentlich beim Lesen des Propheten Jesaja die Überzeugung gewann, daß Jesus der verheißene Messias sei, tat er sich auf seinen Reisen überall zu Christen und besuchte ihre Gottesdienste. Er war nun, als er hierher kam, schon reich an Erkenntnis und völlig im Glauben, also daß er begehrte, einen förmlichen Religionsunterricht zu empfangen und durch die heilige Taufe in den Schoß der christlichen Kirche aufgenommen zu werden. Herr Pfr. von Brunn erteilte ihm den Unterricht und freute sich sehr über die Aufrichtigkeit, den Ernst, die richtige Erkenntnis und den lebendigen Glauben, die ihn beseelten, so daß er nicht erst durch den Unterricht belehrt und zum Glauben gebracht wurde, sondern es war. Man konnte bei ihm wirklich sagen, wer will ihm das Wasser wehren, da er den heiligen Geist schon empfangen hat. Auch hatte Ewald (so hieß der junge Mann) durchaus keine Nebenabsichten. Als Optiker hatte er seinen Lebensunterhalt, und wenn er auch wünschte, von nun an dem Herrn zu dienen im Werke der Mission, so konnte und wollte er auch zuwarten, bis es geschehen könne. Sein Wunsch war,



dem umherreisenden Wirtschaftsleben enthoben zu werden und dem Herrn zu dienen auf die Art und Weise, wie Er Bahn dazu machen werde.

Der 16. November 1823 war bestimmt zu seiner Aufnahme in die christliche Kirche durch die heilige Taufe, und auch mich hatte er ersucht, Patenstelle zu vertreten. Es waren deren drei und eine Patin. Der Aktus geschah in der Münsterkirche nach dem Abendgottesdienst. Herr Pfr. von Brunn hatte Predigt und Taufe. Gedrängt voll war die Kirche; denn seit 80 oder 100 Jahren, vor welcher Zeit auch ein Proselyt namens Hirsch zu Basel im Münster getauft worden, war dies hier nicht mehr erlebt worden. Nach einer sehr zweckmäßigen, erschütternden Predigt wurde die Handlung vorgenommen. Es waren aber alle Zugänge und der Platz vor dem Altar so gedrängt voll Menschen, daß es einige Zeit brauchte, um für Täufling und Zeugen den Platz zu gewinnen. Wir Zeugen traten mit Ewald vor, der nun nach einem passenden Herzensgebet vor dem Pfarrer mit lauter Stimme seine Überzeugung und sein Glaubensbekenntnis ablegte, das viele Anwesende tief ergriff. Dann erfolgte die Taufe selbst, in welcher ihm der Name Ferdinand Christian beigelegt wurde, und Herr Pfr. von Brunn schloß die Handlung wieder mit einem brünstigen Gebet. Herrn Oberst-Pfarrer Falkeisen nebst den Taufzeugen und Herrn Pfr. von Brunn hatte ich zu mir auf eine Tasse Tee gebeten. Wie wir aber aus der Kirche mit vieler Mühe traten, war der Münsterplatz so voll Zuschauer, daß wir bis in die Augustinergasse durch eine gedrängt volle Gasse gehen mußten, die kaum den nötigen Raum für die Personen offen ließ. — Wir hatten noch einen gesegneten Abend, konnten uns in Wahrheit freuen über den neuen christlichen Bruder, den wir an dem 24 jährigen Ewald hatten. Der Antistes hatte auch große Freude und war sehr gesprächig.“



Über das Leben bei den Köllner und über die kirchlichen Verhältnisse im Badischen geben die folgenden Mitteilungen Aufschluß:

„Mein lieber, alter, väterlicher Freund Papa Köllner war in früheren Jahren der Neologie ganz ergeben und hatte eine Pfarrei im Nassauischen. Später durch Lesen und Forschen in der Heiligen Schrift, durch den Umgang mit christlichen Freunden dazu bewogen und in der Schule großer Trübsal wurde er bekehrt. Zweimal erlitt er von den Franzosen die Hausplünderung. Sie nahmen ihm sogar seine Perücken fort, weshalb er das Gehör fast verlor und darauf mit einer kleinen Pension resignieren mußte. Nachdem seine Frau gestorben und alle seine vielen Kinder verheiratet waren, wurde er nach Basel berufen, um die Versammlungen der Deutschen Gesellschaft im Fäldlein zu leiten und die Basler Versammlungen zu redigieren. Von 1818 an wohnte er zu diesem Zweck bei Pfr. Spittler im Fäldlein. In späteren Jahren, da sein wohlhabender Sohn Carl in Sigenkirch bei Randern sich niederließ und ihm die Vorsteherschaft der deutschen Gesellschaft beschwerlich wurde, behielt er die rédaction der Basler Sammlungen und zog zu seinem Sohn nach Sigenkirch. Zuerst machte er seine periodischen Besuche in Basel wegen seiner rédaction. Für seinen lebhaften Geist war ihm aber der stete Aufenthalt in Sigenkirch zu einsam und langweilig, und er teilte nun seinen Aufenthalt zwischen Basel und Sigenkirch. Schon zu St. Alban hatte er sein Absteigequartier bei mir wie nun mit der Zeit am Rheinsprung.⁴⁾ Des Morgens trank er mit uns den Café, ging dann ins Fäldlein an seine Arbeit, speiste bald dort, bald bei mir oder bei Frau Maas zu Mittag; regel-

⁴⁾ 29. Juli 1829 hatte Forcart das Haus „zum Kranichstreit“, heute Rheinsprung 7, bezogen.



mäßig aber ging er nachmittags in sein Bethanien zu den Schwestern Martha und Maria Kohl und Maas, die nun auf dem Heuberg wohnten, und abends bald früher, bald später zum Nachtessen und Schlafen zu uns, wo wir uns immer auf ihn freuten, die Alten sowohl wie die Jungen; denn für diese hatte er auch hundert Geschichten, die er mit seinem heitern Humor gar lieblich zum Besten gab und oft gar herzlich mitlachte.

In diesem Jahr 1828 hatte er vielen Kummer wegen seinen Kindern in Sizenkirch. Dieses Sizenkirch war nämlich ein filial von Obereggenen, wo ein Rationalist Pfarrer war und nun alle 14 Tage daselbst predigte, nämlich in Sizenkirch. Es war aber in dem Hause von Herrn Köllner Morgens und Abends Hausgottesdienst, und da alle Musikliebhaber waren, wurde auch viel gesungen mit Begleitung des Pianos. Das Haus war der Zufluchtsort für Hilfsbedürftige aller Art, die männlichen Kranken besuchte der Mann oder die Mutter, die weiblichen die Frau und die Töchter. So hielt sich das ganze Dorf in allen Anliegen an diese Familie. Kam jemand während des Hausgottesdienstes oder der sonntäglichen Andachten, so blieb er bis ans Ende. So kamen nach und nach viele geflüchtlich um diese Zeit und an den Sonntagen, da keine Predigt in der Kirche war. Es zeigte sich unter den Dorfbewohnern viel geistliches Bedürfnis. Besonders an diesen Zwischensonntagen kamen nicht nur Leute vom Dorf, sondern auch von Randern, Feuerbach und Obereggenen, so daß der behutsame Hausvater öfters warnte, da es Aufsehen erregen werde; wenigstens sollten sie ja die Gottesdienste ihrer Dörfer nicht versäumen. Wirklich verklagten die Pfarrer der Umgegend den Herrn Köllner, daß er Konventikel halte. Der Pfarrer von Obereggenen, wiewohl Rationalist, genoß im Köllnerischen Hause dennoch viel Freundschaft, kam an den



Predigt-Sonntagen ins Haus, wo er vor oder nach dem Gottesdienst eine Erquickung nahm und an den Hausgenossen die pünktlichsten Kirchenbesucher hatte. Der sollte die Sache untersuchen und Bericht an das Konsistorium machen. Ihm war alles wohl bekannt, und sein Bericht, wiewohl er Feind der sogenannten Pietisten war, lautete nach der Wahrheit, daß es kein Konventikeltreiben sei, sondern Hausgottesdienst und sonntägliche Andachten, wozu sich allerdings Bekannte des Hauses einfanden. Darauf wurde es ruhig. Der Pfarrer hatte den Gegenbericht erhalten, kein Hindernis einzulegen. Allein dem sehr feindseligen Pfarrer von Randern war es ein großes Argernis. Er klagte selbst den Pfarrer der Sizenkirch an, daß er zu nachsichtig sei, weil er im Hause wohl bekannt sei. Als ich eines Sonntags in Sizenkirch war, traf es sich, daß während der Andacht, wobei 20 bis 30 Personen der Umgegend zugegen waren, ein Amtsdienner kam mit dem Bericht, es dürfe niemand der Umgegend mehr an diesen Hausgottesdiensten teilnehmen. Herr Köllner las den Bericht laut vor mit dem Bedeuten, daß er sich daran halten werde und daher bitte, daß die Leute sich auch darnach richten, da es ein kirchlich obrigkeitlicher Befehl sei. Es war rührend, die Wehmut der Leute zu sehen, von denen einige weinten und klagten, sie hätten solche Pfarrer, bei denen sie kein Evangelium hörten und bei welchen kein Trost noch Rat zu finden sei. In der That war in damaliger Zeit in Baden die Kirche schlecht bedient. Die meisten Pfarrer waren dem Trunk und Spiel ergeben, manche führten einen unsittlichen Wandel, und diese Pfarrer wurden, wenn das Argernis in einem Dorf zu groß war und geklagt wurde, nur auf eine andere Pfarrei versetzt. Es war weit und breit umher kein evangelischer Prediger. Derjenige von Obereggenen, der Sizenkirch zum filial hatte, war wohl ein toter Mann und erbärmlicher Prediger, daneben



doch ein unbescholtener Mann, der selbst über die Zuchtlosigkeit seiner Amtsbrüder klagte.“

An dieser Stelle mag noch ein Brief Köllners Platz finden, der mit seiner muntern Laune von den herzugewinnenden Eigenschaften Köllners Zeugnis ablegt und zugleich ein hübsches Bildchen vom Reisen in der guten alten Zeit entwirft:

Möttlingen, 26. Juni 1828.

Herrn Forcart-Respinger, Spittler, Richter, Fr. Maas
und Jgf. Kohl.

Ihr Lieben insgesamt! Gott gebe euch viel Gnade und Friede in Christo Jesu unserm Herrn und Heiland. Amen!

Die Garnaußische Glaubensprüfung war Ursache, daß schon am Montag Abend ein Brieflein auf die Emmendinger Post gegeben wurde. Von hier aus hatte ich im Sinn, Euch die erste Nachricht von mir zu geben, was nun doch geschehen soll. Von Emmendingen fuhren wir den Dienstag früh 4 Uhr n ü c h t e r n ab — es war uns Allen noch zu früh zum Kaffee. In Rön- dringen begegnete unserm Fuhrmann eine Unannehmlichkeit, die uns Alle gegen das Zollwesen einnahm. Unser Michel (der Fuhrmann) hatte auf der ersten badischen Zollstation Eimeldingen den Zoll für einen l e e r e n Wagen durchs ganze badische Land berichtet. In Freiburg wurde sein Zollzettel angesehen und passiert. Im gedachten Rön dringen aber waren die Zollschergern klüger; wir mußten bei 1 St. da halten; es wurde behauptet, es sei kein l e e r e r, sondern ein g e l a d e n e r Wagen, und das Ende vom Lied war, daß Michel um 11 fl. 54 kr. gestraft wurde. Er und wir entgegneten, daß auf diese Weise der Zoller in Eimeldingen die Strafe verdient habe, sowie auch der Zoller in Freiburg; das half aber Alles nichts, und wollten wir von der Stelle, so mußte Michel 11 fl. 54 kr. Strafe bezahlen und einen neuen Zettel für einen ge-



ladenen Wagen lösen. Fürwahr ein saures Frühstück für seinen nüchternen Magen, wovon wir aber ungefähr die Hälfte ihm vergüteten. Wir lernten bei dieser Gelegenheit zweierlei: 1. daß lebendiges Menschenfleisch auch Frachtgut ist, und 2. daß es im Zolltarif für die Herren Zollgelehrten ebenso verschiedene Ansichten gibt, als für die Schriftgelehrten in der Bibel. Michel wollte in Offenburg vor das Oberzollgericht gehen und seine Unschuld dartun; aber der Oberste von diesem Gericht war nicht zu haben; er war verreist, und so kamen die 11 fl. 54 kr. auch nicht zurück. Kein Wunder, daß im N. L. Zöllner und Sünder immer als ein nobles Paar beisammenstehen. Am Abend dieses Johannistags kamen wir bei guter Zeit nach Bühl, und im Durchfahren waren wir unschlüssig, ob wir dableiben oder noch weiter fahren wollten. Endlich erreichten wir das letzte Haus von Bühl, ein Gasthaus, und beschloßen, da Quartier zu machen. Es sah inwendig so aus, als ob selten oder nie Leute von Stand da logirten. Christen können indessen überall vorlieb nehmen, wenn's nur reinlich ist, und das fanden wir. In zwei aneinander stoßenden Zimmern logierten B. und ich. An der Kommunikationstüre hatte der Wirt seinen gedruckten Namen angeklebt J o h a n n e s S c h l u n d. Zur Girlande um den Namen herum hatte irgend ein früherer Gast mit Bleistift geschrieben: L u m p — L u m p — L u m p. „Keine guten Aspekten!“ sagte Barth, als er es zuerst sah. Und doch hatten wir ein gutes kräftiges Nachtessen, das unsere Erwartung übertraf, auch einen recht guten Wein und gute saubere Betten, so daß wir vollkommen zufrieden waren. Nach Tisch bezahlten wir Alles, auch das Pferdefrühstück für den andern Morgen, und erklärten dem Wirt, daß wir ohne Frühstück um 4 Uhr fort wollten. Er war aber doch bei der Hand, half uns in den Wagen steigen und wünschte glückliche Reise. Noch keine 100 Schritt vom Haus



im Freien kam der Hausknecht nachgesprungen und machte eine Nachrechnung von 33 kr. für das Pferdefrühstück. — Wir fanden nicht ratsam, uns in Disputat einzulassen, gaben 33 kr., und auf einmal wurde uns jene Girlande um den Johs. Schlund klar. — Nun wollten wir in Pforzheim übernachten und zwar bei einer erweckten Wirtin im Adler; allein es war noch zu früh, nämlich 3 Uhr, als wir dort ankamen. Barth schrieb gleich ein Billet an den Helfer Bähr, der auch gleich zu uns kam. Dieser ist für Pforzheim der einzige Preiswerk. Er arbeitet mit an dem Rom. lit. Corresp. Blatt. Seine Aufsätze sind mit 2 griechischen m unterzeichnet. Er ist in Pfr. Schneiders Alter und ein guter Freund zu ihm. Als er hörte, daß unsere Gesellschaft aus lauter Christen bestehe, umarmte und küßte er alle auf der Reihe und freute sich, von dem Nebelspalter (aus Wirblingen bei Heidelberg) zu hören, wie dieser wegen der Versammlung in einem Hause schon zweimal im Gefängnis gesessen und also ein wahrer Märtyrer des Christentums sei. Sein Hauptfeind ist der Ortspfarrer, der öffentlich gegen die Conventikler predigt, obgleich diese Versammlung von Carlsruhe aus bestätigt ist, nur mit der einzigen Clausel: daß keine Fremden dabei sein dürfen. Auch freute sich Bähr, vom Göbel zu hören, daß der Fürst von Braunsfels als ein erweckter Christ nicht mehr dort in die Kirche geht, weil er (wie er sich geäußert hat) keine Moral mehr hören wolle und übersatt davon sei. Dagegen sei er ein Freund und Protector der dortigen Versammlung. — Um 5 Uhr brachen wir von Pforzheim auf, um die 3 Stunden bis Möttlingen noch zu machen. Gleich hinter der Stadt geht's einer mächtigen Steige hinauf, die wohl 1½ St. lang währt. Um unser Schiff zu erleichtern, wurde aller menschliche Ballast herausgetan, und Bähr begleitete uns, bis wir oben waren. O was ist es doch um eine christliche Reisegeellschaft, wo man



nicht gehalten, nicht gespannt und verschlossen ist, sondern seinen Empfindungen freien Lauf lassen kann! So hatten wir fünfe die Freude, von Zeit zu Zeit ein Lied auf dem Wagen zu singen und Abends und Morgens unser gemeinschaftliches Gebet zu verrichten, wobei ein Kapitel aus dem N. T. gelesen wurde. Doch ich bin von der Reise nach Möttlingen abgekommen. Da Barth diesen Weg von Pforzheim hierher selber nicht kannte, so kamen wir irre, und ein Glück war's, daß der liebe Gott seine Leuchte am Himmel ausgehängt hatte, durch deren Schein wir einen Fahrweg durch einen dichten Tannenwald immer erkennen konnten und so endlich, als der Möttlinger Kirchturm 10 Uhr rief, nahe beim Ort anlangten.

Das Pfarrhaus war schon mit Menschen gesegnet. Es hauseten da die Schwester Beate, die Beate Müller, eure Tante, der Bruder Gottlieb und — der Schulmeister von Bethlehem, der als Haushüter angestellt war. Zu diesen 5 Seelen kamen nun noch andere 5 hinzu, für welche noch ein Nachteffen bereitet werden mußte. Erst nach 12 Uhr kamen wir zur Ruhe, welche ich ununterbrochen genossen bis am Morgen 8 Uhr! — Die Beate Barth ist bei ihren Umständen munter, hat guten Appetit und Schlaf, sieht frisch und gesund aus, besser wie ihr Bruder Pfarrer, aber ihr Gang durch die Stube ist der Gang eines kleinen Kindes, das sich an Stuhl und Bank und an den Wänden hält, damit es nicht umfalle. Diese außerordentliche Schwäche in den Beinen ist übrigens ganz und gar nicht schmerzhaft, und sie leidet mit Geduld und Ergebung und hebt ihr Auge auf zu den Bergen, von welchen alle wahre Hilfe kommt. Ich mußte ihr gleich, ehe sie noch das Briefchen von ihrem Bruder erhielt, von Fr. Maas erzählen.

Den 27. Juni.

Gestern gegen Abend besuchte ich mit dem Pfarrer den Bürgermeister des Orts, welcher vor 8 Tagen das linke Bein



zerbrochen hat. Ein erfreulicher Besuch bei einem leidenden Christen, der bei allen Schmerzen in der Gemeinschaft mit seinem Heiland innerliches Wohlsein genießt und froh und freudig von seinem Unfall spricht als von einer Gnadenheimsuchung seines liebenden Herrn und Heilandes. In seinem Hause hält der Pfarrer Mittwochs und Sonntags Abend die Versammlung, welche zahlreich besucht wird. — — — Hier überraschte mich Bronnenkant, der mir von hinten auf die Schulter schlug. —

Den 28. Juni früh halb 5 Uhr.

Weil um 7 Uhr der Calwer Bott kommt, die Briefe zu holen, so muß ich nur noch kurz sagen, was gestern erfolgte. Gestern 10 Uhr wurde eine Tochter hier begraben, welche am Dienstag auf einer Hochzeit war und sich mit Tanzen so erhitzte, daß sie auf der Stelle des Todes war. Da hielt Barth eine mächtig erschütternde Leichpredigt über Spr. Sal. 9, 13—18. Ich konnte die ganze Predigt verstehen und mußte ihn bewundern wegen der besonderen Kraft, die in seinem Worte lag.

Nach Tisch gingen wir nach Münklingen, nahmen den dortigen Pfr. Osiander mit uns und spazierten nach Steinegg, wo ich die liebe von Gemmingensche Familie weiblichen Geschlechts (von den Söhnen war keiner da) kennen lernte. Fr. Pfr. Schlatter war gerade auch von Mühlhausen da. Letztere ist jetzt eine Verlassene, weil ihr Mann im Pfäferser Bad ist, von dem sie beruhigende Nachrichten hat. In der That eine liebenswürdige Familie. Beide Eltern sind noch jung dem Ansehen nach, wenigstens hatte ich mir sie älter vorgestellt. Drei Söhne und sechs Töchter, immer eine schöner und artiger als die andere, sitzen wie die Ölweige um den Tisch her. Der Vater erzählte uns, daß neulich der alte Bischof von Freiburg hier, in Mühlhausen und Tiefenbronn, eine Firmung ver-



richtet und einer liebevollen Einladung zufolge im Gemingenschen Hause logirt, aber über den bekannten Übertritt kein Wort verloren habe, sondern sehr artig gewesen sei. Wir blieben bis halb 6 Uhr, und weil ich ein Verlangen bezeugte, auch Mühlhausen — die dortige neue Kirche — die geschenkten heiligen Gefäße — Schule und Pfarrwohnung zu sehen, so ging's nun in Begleitung der Fr. Pfr. dorthin ($\frac{1}{2}$ St. von Steinegg). Ich fand alles viel schöner, als ich mir's gedacht hatte, besonders das gar niedliche und himeliche Kirchlein, in welchem ich mich auf die Kanzel stellte und sagte: hier muß sich's leicht predigen. Nun drangen die beiden Pfr. und Frau Pfr. in mich, es morgen zu probieren — und ich fühlte auf der Stelle innere Freudigkeit dazu und versprach's in Gottes Namen, bedeutete aber Allen, daß ich wegen meiner angegriffenen Brust nur kurz würde predigen können. Der Herr wolle mir Kraft zum Vollbringen schenken, wie er das Wollen in mir gewirkt hat. Um 8 Uhr gingen wir von Mühlhausen weg, die gute Fr. Pfr. begleitete uns noch eine gute Viertelstunde weit. Weil sie kein Kind hat, so hat sie ein Mädchen von armen Eltern in Steinegg angenommen, etwa 5 Jahre alt, das mit außerordentlicher Liebe an ihr hängt. Die Freundlichkeit, womit sie den Bauern begegnet und sie begrüßt, nimmt Jedermann für sie ein, und sie wird gewiß eine wahre Priesterin ihrer Gemeinde werden.

Nächsten Montag geht's nun, so Gott will, nach Stammheim zu den lieben Händels, wo ich dann auch die neue Rettungsanstalt in Augenschein nehmen werde, für welche Barth in Basel 25 Louisd'or empfangen hat. Darunter ist auch eine Gabe der lieben Fr. Heusler K., der ich bei Gelegenheit einen freundlichen Gruß zu übermachen bitte. Von Stammheim wird's nach Calw gehen und dann etwa den Mittwoch nach Stuttgart.



Nun ihr Lieben insgesammt, ich bin überzeugt, daß ihr meiner täglich vor dem Gnadenthron gedenket, und daß mir's der Herr um dieser eurer Fürbitte willen so wohl gehen läßt. Habt Dank dafür! und der liebe Heiland, der so gnädig auf eure Bitte und auf mich Armen herabsieht, sei gelobt und gepriesen für alle Treue und Barmherzigkeit, die er mich täglich genießen läßt.

Von Beate Barth und Müller soll ich die herzlichsten Grüße an die Schwestern M. K. ausrichten, sowie auch von Bronnenkant, der sehr viele Liebe im Gemmingenschen Hause so wie bei den Geistlichen der Nachbarschaft genießt.

Dem I. Spittler sage ich noch, daß er von Wirblingen und Braunfels Briefe erhalten wird; ich habe beiden Mitreisenden seine Adresse gegeben.

Unter herzl. Gruß von meinem lieben Hospes schließe ich hier, füge meine eigenen Grüße bei mit dem Wunsche, daß der Herr, deß wir sind und dem wir leben, sich an Euch Allen immer mehr verherrlichen wolle. Seine Gnade sei mit Euch und mit Euerm

Euch Alle herzl. liebenden
Pilgrim W. Köllner.

Forcart setzt seinen Bericht über die Schwierigkeiten, mit denen Köllner zu kämpfen hatte, fort und kommt dann auf die Gründung der besondern Gemeinde zu sprechen, zu deren Gliedern er sowohl wie Köllner gehört haben:

„Diese Geschichten [Anfeindungen durch den Pfarrer von Randern wegen der Versammlungen im Köllnerischen Hause zu Sizenkirch] machten dem alten Papa Köllner viele Mühe, besonders darum, weil so viele Leute ihm nun bekannt waren, die einen christlichen Sinn hatten und jetzt durch das Verbot ganz verlassen waren. Doch kamen auch viele nur auf Besuch,



um sich in Unterhaltung Rat und Trost zu holen. Später kam ein evangelischer Prediger nach Obereggenen, Pfarrer Schneider von Basel. Bald war derselbe ein intimer Freund des Köllnerischen Hauses. Dieser Pfarrer Schneider war in Verbindung mit Herrn Professor Lachenal und J. Wirz, der eine prophetische Gabe hatte und seit 1823 weissagte, Zeugnisse der Geister hatte und in seinen Gesprächen und durch seine ergreifenden Gebete sehr erbaulich und fördernd für das innere Leben war. Schneider lebte in dem damals verbreiteten Wesen der Somnambulen, kannte die hellsehende Auguste Schneider in Schuttern sowie alle solche Personen; in diesem Gebiete lebten auch Herr und Frau Prof. Lachenal und behielten selbst solche Personen in ihrem Hause.

Professor Lachenal, Wirz und Keigerlin⁵⁾ machten oft Besuche bei Pfr. Schneider in Obereggenen und kehrten dann auch bei der Köllnerischen Familie ein, welche bald enger mit diesen Personen verbunden war und auch mit ihnen in das Gebiet und den Umgang von Hellsehenden kam. Nun nannten sich obige 4 Personen mit den 4 Köllnerischen ein Gemeinlein unter der Leitung von Jakob Wirz, dem Seher.“

Über den religiösen und kirchlichen Standpunkt der Gemeinde geben uns die Glaubensbekenntnisse Aufschluß, deren

⁵⁾ In den „Mittheilungen aus dem Leben des theuren Vaters Carl Köllner“ werden diese Männer, ohne Nennung des Namens, S. 105 folgendermaßen eingeführt: „Ein Professor der Philosophie [Lachenal], aber Kind an Gemüth, lieb seine Wissenschaft der Ausarbeitung der Geistesprodukte; ein Maler [Keigerlin], der als früherer Katholik, nicht nur als solcher die Kunst verstand, welche diese Kirche zur Beherrschung der Seele gebraucht, sondern auch als Magnetiseur sie zu fesseln wußte und durch seinen Willen einen großen Einfluß auf seine Umgebung ausübte, brachte mancherlei ascetische Grundsätze in Gebrauch; eine vermögende englische Dame [Mrs. Blackwell, von ihr weiter unten] gab ihre Mittel zur Ausföhrung der schwärmerischen Einrichtungen; der liebe Vater [Carl Köllner], welcher durch seine Übung, Versammlungen zu leiten, mit



uns Forcart drei aus den Jahren 1827, 1828 und 1829 überliefert hat. Das letztere vom 9. März 1829, das dem Pfarrer von Brunn vorgelegt worden war, hat folgenden Wortlaut:

„Wir glauben in Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist, welches dreieinige Wesen wir als eine unzertrennliche Gottheit bekennen, das zu bestimmter Zeit aus großer Erbarmung gegen das Menschengeschlecht durch die eine und heilige Menschheit Jesu sich geoffenbaret hat, der gezeugt wurde durch den heiligen Geist und geboren von der keuschen Jungfrau Maria und hat sich so, als der Sohn Gottes zur Erlösung und zum heiligen Opfer für uns dargegeben und ist der Niedrigste geworden aller Kreaturen, Ps. 22. 7, und gehorsam worden bis zum Tode am Kreuz; darum hat ihm auch Gott einen Namen gegeben, der da ist über alle Namen, die in allen Himmelsräumen und auf Erden genannt werden mögen.

Diesen Namen Jesus bekennen wir als wirkend in allen Kräften der innern und der äußern Natur, in allen Engeln und Erzengeln, in allen Propheten und Lehrern des alten Bundes in allen Aposteln und in allen Auserwählten des neuen Bundes, bis auf den heutigen Tag. Diesen Namen Jesus bekennen wir in der ganzen heiligen Mutterkirche,

dieser Gabe am besten dienen konnte, versah gewöhnlich die Priestergeschäfte.“ Wirz war ein Fabrikarbeiter, der „durch seine besonders geweckten Geistesgaben unter einem Kreise gläubiger Seelen Aufsehen machte. Er hatte nur die gewöhnlichste Erziehung genossen; aber seine Sprache war der Ausdruck innerer Erkenntnis und Erleuchtung, die sein Auftreten unter die Erscheinungen besonderer Berufung, deren jene Zeit viel aufzuweisen hatte, stellte; er wurde wegen seiner klaren apokalyptischen Ansichten, einer auffallenden Gabe, Geister zu prüfen, und treffenden Urteilskraft, viel aufgesucht; das kleine, arme Stübchen war selten leer von solchen, die ihn hören wollten. Sein Äußeres, das dem eines Asceten und Theosophen ähnlich war, hatte dabei etwas sehr Imponierendes, und bald sammelten sich einige, die als Jünger sich zu seinen Füßen setzten (S. 98f.).“



welche wir betrachten als den heiligen Leib Christi, als die auserwählte Gemeine im Himmel und allen Rechtgläubigen auf Erden, welche sich zu dieser wahren Mutterkirche bekennen.

Wir bekennen die Gemeinschaft aller heiligen Propheten und aller heiligen Männer Gottes, von dem von Gott gerecht erklärten Abel an bis auf Christus, welcher als der neue Bund erschien.

Wir bekennen die Lehre der heiligen Apostel und aller rechtschaffenen Kirchenväter, eines Augustinus, Cyprianus, Chrysostomus und anderer mehr bis in das 4. Jahrh., die im Glauben rechtschaffen erfunden worden sind.

Wir bekennen nur ein einziges Oberhaupt der Kirche, Jesum Christum.

Wir bekennen die Kirche des heiligen Geistes als die wahre heilige Mutterkirche; wir dürfen uns Morgens und Abends im Geiste in die Gemeinschaft aller dieser Auserwählten setzen und in ihnen den großen Namen Gottes loben und das Haupt der Kirche um die Vereinigung mit demselben bitten und uns auch in ihre Gebete empfehlen.

Wir dürfen aber nicht anrufen irgend ein Wesen, das im Himmel oder auf Erden ist, weder Apostel noch Prophet noch irgend einen Heiligen, sonst wir der dreieinigen Gottheit die Ehre rauben würden.

Wir bekennen nach der Lehre der heil. Apostel, allein durch die Gnade des Herrn Jesu und durch sein vollgültiges Opfer und Verdienst selig zu werden und nicht durch eigene Verdienste. Indessen sollen wir uns durch die Gnade Jesu bewirken lassen, als Rebschosse an dem Weinstock, Früchte der Liebe und des Glaubens zu bringen zum Lobe seiner herrlichen Gnade.



Wir bekennen, daß uns keine Sünde etwas schaden kann, so sie gegen unsern Willen geschieht und wir durch die Rechtfertigung des heiligen Geistes gerecht gesprochen werden, der uns durch seine unaussprechlichen Seufzer vermittelt der heil. Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu den freien Zutritt zu dem Gnadenthron Gottes eröffnet und offen hält, für welche Gnade wir Gott danken sollen.

Wir bekennen die Vergebung aller unserer Sünden, laut dem Apostolischen Glaubensbekenntnis, und einen vollgültigen Erlass nicht nur der täglichen Sünden, sondern auch der entferntesten Erbsünden.

Wir glauben an eine vollgültige Absolution; wir bekennen aber solche nur insofern, als wir im Geiste und in der Lehre der heil. Mutterkirche verbleiben, welche auch das Recht hat, im Namen Jesu zu binden und zu lösen.

Wir glauben aber, daß kein mutwilliger Sünder, noch einer, der in Sünden beharrt, in diese Gemeinschaft und in diese Gnade kann aufgenommen werden. — Indessen glauben und bekennen wir, daß alle Menschen ohne Unterschied zu dieser Gemeinschaft durch das Verdienst Jesu berufen sind, und wir verwerfen eine absolute Gnadenwahl und alle Grundsätze, die sich auf eine ausschließliche Gnade beziehen.

Wir bekennen die Wirkungen des heil. Geistes, der die Gläubigen salbet mit dem Öl des Glaubens und mit dem Öl der Barmherzigkeit Gottes, der uns auch tauft mit Feuer und Licht, dadurch wir die Lehre Christi und alle Grundwahrheiten der heil. Schrift in ihrem Zusammenhang verstehen lernen und uns fähig macht aller Tugenden in Weisheit, Gehorsam und Liebe.

Wir glauben, daß wir vermittelt des siebenfachen Geistes Gottes mit der obern Gemeinde als Glieder verbunden sind und durch keine Macht der Finsternis davon können auf-



gelöst und getrennt werden, so wir anders bleiben in dieser Lehre, welche uns von Gott vermittelt der heil. Apostel und der ersten Kirche gegeben worden ist, welche durch das Oberhaupt der Kirche und durch dessen Verdienste die Macht empfangen haben, Glieder in diese Gemeinde zu versiegeln.

Wir verpflichten uns durch die Gnade und Treue Jesu, diesem Glauben treu zu sein. Wir versiegeln dieses bei jeglichem Genuß des Abendmahles.

Wir sollen auch alle Leiden und Widerwärtigkeiten, besonders diejenigen, welche uns wegen diesem Glauben widerfahren möchten, ohne Widerstreben auf uns nehmen, um darinnen durch den Geist Jesu in diesem Glauben versiegelt zu werden.

Wir glauben, was die heil. Schrift sagt und bekennet, und reißen keinen Buchstaben davon und setzen keinen hinzu, und obgleich hie und da mißverstehende Stellen sind, welche durch Übersetzung gelitten haben, so bleibet sie doch als das geoffenbarte Wort Gottes und in ihrem Zusammenhange der Grundpfeiler aller übrigen Schriften selbst der erleuchtetsten Männer Gottes der alten und der neuen Zeit. Wir nehmen auch keinen Teil an der Aushebung der apokryphischen Bücher, die durch einen Beschluß des britischen Bibelsomitees veranlaßt wurde.

Wir bekennen die Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch die freie Gnade Gottes in den Verdiensten Jesu und glauben an Jesum Christum, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Wir bekennen, daß auch die allerbesten Werke, so sie nicht durch den Geist Jesu gewirkt werden, tot sind, und daß ohne die wesentliche göttliche Besignahme in uns der Mensch bei allem historischen Glauben tot in Sünden ist.

Wir glauben, daß der heil. Leib und das heil. Blut unseres Herrn und Heilandes nicht anders empfangen werden



kann als in dem Sinn und Geist der Gemeinschaft, nämlich in der Verbindung mit der ganzen Kirche Jesu Christi, die im Himmel und auf Erden bestehet, weil wir ohne diesen gemeinschaftlichen Sinn den Leib Christi zergliedern und dem großen allgemeinen Zwecke Gottes im Wege stehen, der etwas Ganzes und kein Geteiltes noch Halbes will. Wir glauben auch, daß wir dieses heil. Mahl mit der äußern Kirche mitgenießen, so lange dasselbe gehalten wird. Obschon wir dem Körper nach nicht gegenwärtig sind, so stehen wir doch mit derselben durch den sonntäglichen, ja täglichen Genuß des heil. Mahles in Verbindung, gleichwie ein Eckstein an einem Gebäude, der zwar nicht im Hause steht, aber doch zu dessen Bewahrung dient.

Wir dürfen aber der äußern Kirche nicht beiwohnen, ohne den äußersten Notfall einer Beerdigung, so lange das heilige Opfer und Sacrament des Leibes Jesu Christi nicht täglich auf dem Altare ausgelegt ist; welches heilige Opfer das einzige wahre Gebetsopfer ist, in welchem allein alle Gebete Gott wahrhaftig angenehm sein können, weil Jesus durch sein Opfer der Mittler zwischen Gott und Menschen geworden ist. Es hat Jesus, das Oberhaupt der Kirche, dieses Heiligtum aus dem Tempel werfen lassen, weil es von der päpstlichen Clerisei durch Wort und Tat entweiht wurde, bis die Zeit dieses Gerichtes vorüber ist.

Wir dürfen uns zu keiner andern Kirche bekennen, als zu einer Kirche, die auf dem Grund der Apostel und Propheten gegründet ist, laut Eph. 2. 19—21, 4. 14—17 und die eine Gemeinschaft aller drei Confessionen und also keine separierte Kirche ist, und da die Grundwahrheiten aller drei Confessionen in Einheit stehen. Indessen dürfen wir nie die äußere Kirche richten, welche Gott gegenwärtig noch braucht zur Erweckung mancher Seelen, und die Er in seiner Geduld und Barmherzig-



keit stehen lässet, bis Er ein neues schaffen wird, und wir berühren dieses bloß bei gegenwärtiger Veranlassung. Wir glauben und bekennen auch, daß wir mit allen rechtgläubigen Gliedern Christi, welche diese Kirche noch besuchen, eine zusammenhängende Kette ausmachen, und das Nichtbesuchen der äußern Kirche soll nicht hindern, mit allen Menschen in Frieden und Liebe zu leben, so viel an uns liegt, indem die Liebe das Band der Vollkommenheit ist. Wir suchen auch allen Streit für die Wahrheit zu vermeiden und nur dem zu leben, der für die Wahrheit gestorben ist; denn wir sind durch unsern Heiland belehrt, daß wir keiner Seele willkürlich durch Worte die geringste Anfassung geben dürfen, um sie in diesen Glauben zu ziehen, wenn es ihnen Gott nicht selbst offenbart. Wir gedenken auch nicht, eine separatistische Sekte zu stiften, im Gegenteil sind wir von der Wichtigkeit, Unentbehrlichkeit und Notwendigkeit einer Kirche aufs festeste und vollkommenste überzeugt; sondern wir suchen uns zu halten an den Zusammenhang des unzertrennlichen Körpers Jesu Christi, da jegliches Glied nach seiner Eigenschaft zum Wohl des Ganzen beiträgt. — Da uns aber Gott durch Zeugung von Oben den Grund der heil. Mutterkirche in unser aller Herzen versiegelt und uns in der Liebe zusammengefüget hat, so gedenken wir auch in diesem Glauben zu leben und zu sterben. Amen.“

Eine Stelle aus dem Bekenntnis von 1828 ist bemerkenswert genug, um noch eingefügt zu werden, weil sie auf den Glauben an die Erscheinung Verstorbener hinweist:

„Daß uns Alle dem Geiste dieses Zeugnisses und deines Glaubens gemäß leben und es bis in den Tod festhalten. Bis Du mich durch Deinen Ruf aus dieser sterblichen Hülle auflösest und mit der obern Gemeinde verbindest in wahrer Unsterblichkeit, von dannen ich meine zurückgelassenen Brüder oftmals besuchen werde,



bis sie Alle mit mir die Krone eines unsterblichen Lebens durch den Glauben erreicht haben.“

Jorcart fährt in seinen Aufzeichnungen weiter:

„Von Jugend an im Hause Lachenals bekannt und seit vielen Jahren mit Keigerlin und also auch mit der Familie Köllner traf es sich öfters, wenn Somnambule bei Prof. Lachenal oder in Sizenkirch waren, daß ich bei Besuchen Anlaß hatte, Ekstasis gegenwärtig zu sein. Wunderbar genug, da sonst junge Männer Begierde haben, in die Gebiete des Wunderbaren hineinzublicken, hatte ich eine Scheu und innere Abmahnung davon und lehnte es ab beizuwohnen, kam auch nur ein einzigmal zufällig dazu, als Fanny Ehrmann in Sizenkirch in Ekstasis war. Die Wichtigkeit dieser Erscheinung mußte jedem denkenden Menschen klar werden, da nicht nur durch diese geistige Bewegung viele Menschen aus ihrem Sündenschlaf aufgeweckt wurden, sondern auch an die politische Welt, in der eine Aufregung war und der Geist der Empörung bange Sorgen machte, eine Mahnung erging. Diese Somnambulen aber wiesen die Menschen zu dem, der Macht und Gewalt hat im Himmel und auf Erden. Erst später wurde mir klar, warum ich in jener Zeit, da ich sehr schwach und nervös angegriffen war, so eine Abneigung und Warnung in mir trug, mich in dies Gebiet einzulassen; denn es erwies sich einige Jahre nachher, daß ich sehr empfänglich gewesen, selbst in den magnetischen Schlaf zu geraten. Als ich ersucht wurde, mit einer andern Person bei einer lieben nahen Verwandten derselben, die an entsetzlichen Krämpfen litt und magnetisiert werden mußte, gegenwärtig zu sein, mußte ich mich so entfernt wie möglich von der Kranken halten, um nicht schon vor ihr in Schlaf zu fallen. Diese von der Familie Köllner eingeschlagene Richtung und Verbindung, in welche ich nicht eingeflochten werden wollte, weil ich nicht unter menschlicher, sondern unter



göttlicher Führung stehen wollte, entfernte mich einigermaßen von diesen so lieben Freunden; denn ich nahm wahr, daß alle Glieder dieser Gesellschaft der Stimme ihres Führers Wirz folgten, als wäre es Gottes Stimme. Kam ich aber zur Seltenheit nach Sigenkirch, so sah und hörte ich nichts als Erbauliches; das Wort Gottes wohnte unter ihnen wie zuvor, ihr Wesen war lauter Liebe, ihr Tun voll Glaubensfrüchte. So war es auch im Hause Lachenals, so bei Keigerlin, so daß ich mir oft sagen mußte, wärest du nur so weit gediehen wie diese Freunde alle.

Es traf sich, daß Pfarrer Schneider von Obereggenen im Jahr 1829 sich von der Gesellschaft trennte, weil er die Gebote von Wirz nicht unbedingt annehmen wollte und die Gesellschaft sich von der Kirche ganz lostrennte. Papa Röllner hatte bei dieser Trennung von dem Pfarrer Schneider manches erfahren, das ihm für seine Kinder Kummer machte, und besonders auch die Trennung von der Kirche. Er sprach oft mit mir davon, und ich mußte und konnte ihn immer noch trösten, daß, so lange er noch im Hause seiner Kinder stehe, wie er stehe, noch keine Gefahr vorhanden sei.

Wenn ich die mir bekannten Glieder dieser Gesellschaft besuchte, war mir ihre Unterhaltung nicht nur sehr interessant, sondern sehr erbaulich und förderlich. Sie teilten mir von den Weisagungen und Zeugnissen von Wirz mit. Diese enthielten oft tiefe Wahrheiten und Erläuterungen der Mysterien Heiliger Schrift, worin ich eine Gabe bei Wirz erkennen mußte, die ich bei keinem Geistlichen, selbst bei Vater von Brunn nicht gefunden. Ich machte aber kein Aufheben davon gegen diese Freunde, was sie, die Wirz fast vergötterten, sehr befremdete. Röllner und Keigerlin suchten mich in die Verbindung zu ziehen. Ich vermied es aber, und meiner Verhältnisse wegen konnte ich es tun.



Die Besuche, die ich zuweilen im Hause Lachenals und bei Keigerlin machte, fanden nach einiger Zeit einen Sammelplatz bei Mrs. Blackwell, einer Engländerin, Frau des Generals und Gouverneurs Blackwell auf der Insel Tobago, welche sich mit ihrer Tochter Jenny hier aufhielt und das Rebersche (Häufische) Gut vor dem St. Johannotor bezogen hatte. Bekannt mit Prof. Lachenal und durch denselben mit Wirz, nahm sie letztern, da er brotlos und kränklich war, zu sich. Bei ihr war es, daß sich nun das hiesige sogenannte Gemeinlein versammelte. Morgens 6 Uhr, nachmittags 2 Uhr und abends 6 Uhr war Gebet, und Sonntags waren oft die Röllner und Brandenberger auf Besuch, weshalb ich zuweilen am Sonntag auch hinging, wo ich alle antraf. Diese lebenswürdige Mrs. Blackwell nahm mich in besondere Affection und wollte, daß ich alle Sonntage bei ihr speisen und bis abends bleiben sollte. Wirz lernte ich nun auch näher kennen, und er ließ sich gerne mit mir in ein Gespräch ein. Ich muß auch bekennen, nirgends hatte ich noch den heiligen Ernst, den tiefen Sinn, die Reinheit und Lauterkeit und solchen Gebetsgeist gefunden, wie unter diesen Brüdern, deren Wandel auch mit dem Wort übereinstimmte. Man fühlte sich unter ihnen gehoben, getragen und erquickt. Solche Gemeinschaft hatte ich unter geistlichen Freunden noch keine gefunden.

Das Wesen mit dem Hellschen hatte um 1830 bei den Freunden vor dem St. Johannotor seine Endschafft erreicht. Es gab auch derselben wenige mehr, wie alle solchen Erscheinungen nur ihre gewisse Periode haben. Waren bisher meine Besuche bei ihnen seltener gewesen, so suchte ich in meinen Kämpfen Erleichterung, wo ich sie zu finden glaubte, und ging zuweilen auch in der Woche um die Zeit hin, wo sie ihre Andacht hatten, und ging nie ohne Segen nach Haus. . . .

Es war natürlich, daß ich einen Drang fühlte, mich den



Freunden mitzuteilen, und acht Tage nachher ging ich hinaus, wo ich sie alle versammelt fand. Sie freuten sich mit mir der Erhörung ihres Gebets. Von da an ging ich öfterer zu ihnen, nahm teil an ihren Gebeten und fand bei ihnen, wessen ich bedurfte für meine Seele, genoß auch das heilige Abendmahl bei ihnen, wurde auch in der Folge ein Glied ihres Gemeinleins, doch so, daß ich mich deswegen nicht von der Kirche trennte und gegenüber den Verordnungen, die Glieder des Gemeinleins betreffend, ganz frei stand, wobei meine Verhältnisse und mein Gesundheitszustand mir behilflich waren. Hatten die Brüder Vorschriften über Leben und Wandel, über Speise und Trank, so war ich in letzter Beziehung durch meine Gesundheit längst über ihre Vorschriften hinaus in Mäßigkeit und Enthaltbarkeit, und in meiner Stellung konnte ich mich nicht an die andern Vorschriften binden lassen. Ich ging also noch in die Kirche, namentlich zu St. Martin, und war keineswegs willens, mich von derselben zu trennen, im Gegenteil war mir und den Brüdern lieb zu zeigen, daß diese Gesellschaft den Austritt aus der Kirche nicht bedinge, — es sollte aber bald anders kommen.

Es begab sich um diese Zeit auch, daß meine zweite Mutter⁶⁾ krank war und ich sie oft besuchte. Sie starb infolge dieser Krankheit. Ich weigerte mich, eine lobende Personalia zu machen, da ich in dieser Beziehung den Leichenreden gram war. Da nun mein Bruder zur Kirche hierher kam und ich das Leid nicht zu führen hatte, beging ich die Schroftheit und ließ mich für das Leichenbegängnis entschuldigen, was natürlich nicht nur beleidigend war, sondern auch großes Aufsehen erregte, weil ich nicht durch Krankheit abgehalten wurde. Die Kirchenvorstände und Häupter der Gesellschaften hatten die Zeugnisse von Wirz sehr übel aufgenommen. Dazu kam

⁶⁾ Frau Gertrud Forcart, geb. Wieland.



nun auch meine begangene Schroffheit. Beides zusammenwirkend bewog die Herren Pfarrer, von der Kanzel herab gewaltig über die Sektirer zu donnern. Auch Vater von Brunn warnte in mehreren Predigten davor und stellte mich in einer derselben dergestalt an den Pranger, daß die Leute mich ansahen. Das befremdete mich an ihm um so mehr, da er nicht lange zuvor unter uns vor dem St. Johannotor das heilige Abendmahl ausgeteilt hatte und freier dachte, als andere. Wie ein Lauffeuer ging es unter den Frommen in der Stadt, ich gehe in keine Kirche und zu keinem Abendmahl mehr. Ehe ich daran dachte, hatte man mich — auf diese Vorgänge hatte ich eben keine andere Wahl mehr — im eigentlichen Sinn aus der Kirche hinausgepredigt.

Von nun an ging ich des Sonntags in der Frühe statt in die Kirche zu den Brüdern vor das St. Johannotor und blieb bis Abends. Des Morgens, Nachmittags und Abends war Betrachtung des Wortes Gottes und Gebet, wozu bald dieser, bald jener Bruder aufgefordert wurde, wobei die Beweisung des Geistes sich oft auf eine belebende Weise ergoß. In der Zwischenzeit war man freundlich, brüderlich sich mittheilend beisammen, und es ist begreiflich, daß in dem Kreise solcher Gott suchender Seelen mehr Belehrung und Stärkung gefunden wird, als man beim Besuch aller kirchlicher Gottesdienste eines Sonntags finden kann. Es ist ebenso natürlich, daß ich nach dem Bedürfnis, das ich hatte, hingezogen wurde, da hier nicht nur Erbauung, sondern gegenseitige Mittheilung stattfand. Mir werden auch die wenigen Jahre, die ich in der Gemeinschaft mit diesen Seelen zubrachte, unvergeßlich in gesegnetem Andenken bleiben.

In meinem schwächlichen und nervösen Zustande kam es einigemal vor, wenn das Gebet mir übertragen war, daß ich im Laufe desselben meiner nicht mehr bewußt war und am



Schluß von den Knien mußte aufgehoben werden; erst durch einen Trunk frischen Wassers kam ich wieder vollständig zur Besinnung. Ich wußte nicht, was gebetet worden war, nur sah ich, daß die Brüder eine Wichtigkeit daraus machten; doch sagten sie darüber nichts zu mir.

Ich kam darüber erst bei folgendem Ereignis ins klare: Als ich einmal im Sommer bei Herrn Forcart in Gundel-
dingen gespeist hatte und um 4 Uhr fortgegangen war, um zur Abendandacht bei den Brüdern zu sein, fand ich eine größere Gesellschaft, die ganze Familie Köllner und Brandenberger und eine Frau, welche letztere ich nicht kannte. Man war bereits in einem großen Zimmer versammelt, und nachdem ein Abschnitt der Schrift gelesen worden, wurde ich, der Ankömmling, zum Gebet aufgefordert, was mir nicht recht war, da außer Frau Brandenberger noch andere mir nicht näher bekannte Personen gegenwärtig waren. Ich kniete nieder und begann zu beten. Nachher wußte ich nicht mehr, was vorging, und sah nur die Personen in einiger Entfernung statt nahe. Als ich geendet hatte, kam ich zu mir selbst, da ein Bruder mich aufhob und auf einen Stuhl setzte, wo man mir eine Erfrischung reichte. Da sah ich nun mehrere in Tränen und alle bewegt. Ich glaubte, eine Ohnmacht gehabt zu haben.

Im engern Kreis etlicher Brüder erfuhr ich nun aber, daß es mit Frau Brandenberger eine besondere Bewandtnis habe und sich ein Vorfall in ihrer Familie von Sigenkirch ereignet habe, weshalb die ganze Familie hierhergekommen sei. Ich sei im Gebet in eine Art Entzückung geraten, und in bezug auf Frau Brandenberger und die Angelegenheit der Familie habe ich Eröffnungen und Anweisung der Geister gehabt. Das habe die große Bewegung der Gemüther hervorgebracht, weil alle wußten, daß ich von dem Vorgefallenen ganz keine Kenntnis haben konnte. Brüder, die mich des Nachts, weil ich sehr ge-



schwächt worden, in die Stadt begleiteten, machten daraus eine große Wichtigkeit, als wenn ich zu einem besonderen Werkzeug des Gemeinleins ersehen sei.

Dieses Ereignis, statt mir zu schmeicheln, flößte mir Furcht und Schrecken ein vor den Gefahren, die mit solchen Zuständen verbunden sind. Ich wollte mich denselben nicht hingeben, und wenn ich nachher in den Gebeten merkte, daß mir die äußern Sinne vergehen wollten, schloß ich plötzlich. Den Brüdern war das nicht recht; ich sollte dem Geist nicht wehren, sagten sie. Ich bezeugte aber unverholen, daß ich Angst habe vor der Ausbildung einer besondern geistigen Gabe, und verblieb in meiner Wachsamkeit, wodurch der Zustand auch vermieden wurde.

So selbständig ich mich in dem Gemeinlein behauptete, so war mein Ansehen durch diese Vorfälle bei den Brüdern sehr gewachsen, und man beriet sich über alles mit mir, der ich doch immer in einer gewissen Ferne stand. Bei besonderen Verordnungen hieß es oft, das berührt dich nicht. Kamen absonderliche Dinge vor, so wurde geforscht, was ich davon halte. Es beirrte mich auch nicht, wenn etwas vorkam, was nicht von mir an- und aufgenommen werden konnte; ich dachte, entweder hat es Bezug auf jemand, der dir ferne steht, oder es ist dir noch zu tief, daß du es nicht verstehst. Den Segen von den Gebeten, Andachten und Umgang mit den Geschwistern wollte ich mir dadurch nicht verkümmern.

Mme. Blackwell, welche sehr gebunden war, sah meine freie Stellung mit besonderem Interesse und nahm mich oft auf ihr Zimmer, um zu erforschen, was ich von Eint und Anderm denke, auch über ihre Stellung zu ihrer Familie wollte sie meine Ansicht wissen und diese war: da sie der Gesundheit wegen Indien habe verlassen müssen, wo ihr Mann sei, und da sie die unverheirateten Kinder bei sich haben



könne, so fände ich, daß sie ihren Aufenthalt wohl in Basel haben könne; käme ihr Mann aber wieder nach England und berufe sie, so sei es Pflicht, sich mit ihm wieder zu vereinigen. Diese Ansicht sprach ich auch unter den Brüdern aus. Sie waren aber alle ganz entgegengesetzter Meinung und achteten, sie würde dann verloren sein und wieder in die Welt verstrickt werden.

Eine besondere Aufmerksamkeit erregte in mir, daß in den Eröffnungen und Gebeten von Wirz viel von Gerichten die Rede war. So bestand von 1828 eine Weissagung, daß in Frankreich eine Revolution ausbrechen werde, die den Fürsten des Landes vom Throne stoßen werde, wie 1830 geschah. Der Geist der Empörung werde um sich greifen und auch über Basel Gerichte bringen; der Herr aber werde dem Häuflein der Gläubigen Sella als Zufluchtsort bereiten. Die Brüder Lachenal und Reigerlin wollten immer mehr wissen und drängten das Werkzeug, wie sie Wirz nannten, den Herrn darüber zu fragen, und meinten, man müsse sich bereits zum Auszug rüsten, was für eine Familie von sechs Kindern, die Güter besitzen, nicht so leicht sei. Zuerst kam die Weisung, es werde sich der Herr in der Zeit schon offenbaren. Dann folgte eine Deutung auf das Morgenland als Bergungsort, wo der Herr sein Heiligtum aufrichten werde. Bei weiterm Drängen der Brüder wurde eröffnet, es werde keine vier Jahre mehr bis dahin gehen. Die Ungeduld dieser Brüder steigerte sich immer mehr. Sie fanden, wenn der Auszug nach dem Morgenland gehen solle — was aber gar nicht genau bestimmt war, sondern auf die Weltgegend Bezug hatte — so sollte man auch heilige Gefäße zum Gottesdienst und Priester schmuck mitnehmen können, und sie ruhten nicht, bis Wirz sich hingab und Eröffnungen produzierte über alles Geräte und die Gefäße zum Heiligtum und zum Altar und Insignien für die Priester



in Silber und Gold, Metall und Linnenzeug nach Maß, Gewicht, Länge und Breite. Das sollte alles in eine auch angegebene sogenannte Bundeslade kommen. Diese kostbaren Geräte wurden auch nach und nach angeschafft und kosteten ca. 6000 Fr., welche Kosten Lachenal trug, wozu kleine Beiträge der Brüder kamen. Die Brüder Lachenal, Keigerlin (der ein Magnetiseur war), Brandenberger und auch Köllner, besonders dessen Frau und Töchter, waren in einen grellen Fanatismus geraten und ließen sich nicht warnen, als ich behauptete, sie übten einen magnetischen Einfluß auf Wirz aus, der dessen sehr empfänglich war, ich achte diese Zeugnisse als etwas Gemachtes und nicht wie die frühern als durch Einwirkung des Geistes Gegebenes. Mir war gleich aufgefallen, daß alle diese die Flucht und die Bundeslade betreffenden Eröffnungen die besondere Benennung hatten „gegeben durch den Geist der Propheten“. Ich glaubte darin die besondere zürcherische Klugheit von Wirz zu erkennen, daß er, wenn dies alles nicht eintraf, sagen konnte, die Brüder hätten ihn so bearbeitet, daß auch über ihn ein Geist des Irrtums von Gott gekommen sei, wie in den Propheten Beispiele seien. Ich merkte wohl, daß man mit meiner ungläubigen Vernunft gar nicht zufrieden war, und man hütete sich, diese Punkte vor mir zu berühren. Da aber doch einmal bei andern Anwesenden die Rede von Beiträgen war, so erbot ich mich und gab auch einen. Dadurch kam ich dazu, die bereits angeschafften silbernen Leuchter, Kannen, Kelche zc. sehen zu können. Die Sammlung war bei Keigerlin. Ich konnte mich nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, daß das meiste in einem Verhältnis sei, das zu einem Gebrauch gar nicht taue. Er sah mich mit großen Augen an und schwieg, indem er wieder einpackte. Das nächste Mal, da ich in Sigenkirch war, besprach ich mich mit der Köllnerischen Familie gründlich darüber und warnte vor dem Auszug und



vor den neueren Zeugnissen. Sie waren aber verblendet und hatten nichts gemerkt. Doch konnten sie nicht leugnen, daß Lachenal und Keigerlin den Wirz bearbeitet hatten. Da Köllner mich wieder nach Basel führte, bat er mich, doch ja bald wieder zu kommen, seine Frau sei in letzter Nacht sehr unruhig geworden über meine Äußerungen.

Offenbar hatte Wirz ausgezeichnete Geistesgaben und manche Eröffnungen über die Zukunft. Auch jetzt noch, wenn er unangefochten von den nähern Brüdern war, blieben seine Zeugnisse köstlich fördernd für das innere Leben, und er hatte herrliche Aufschlüsse über die Tiefen des Wortes Gottes und der Geheimnisse Gottes in seinem Gnadenbund durch die Menschwerdung Jesu und das Werk der Erlösung.

Bald machte ich wieder über einen Sonntag den Besuch in Sikenkirch, wo wir Mann und Frau und zwei ältere Töchter in den Stunden der Nacht, da das übrige Haus der Ruhe genoß, unsere Ansichten, Auffassung und unser Aneignen des gegebenen prophetischen Wortes unter uns besprachen, ferner die Reinheit und Ächtheit der Aussprüche des Werkzeugs und die Möglichkeit, daß die nähere Umgebung von Wirz einen großen Einfluß auf ihn habe, der bewirke, daß er nicht zu jeder Zeit und Stunde nur vom Geist Gottes bewegt werde, sondern öfters durch diesen Einfluß bewegt spreche. Ich theilte meinen Grundsatz mit, daß ich zugebe, das prophetische Wort könne weiter hinaus denken, als die Schrift uns offenbare, daß mir aber die heilige Schrift der Prüfstein sei und bleibe, und daß ich nicht unbedingt die Aussagen annehmen könne, wenn dieses prophetische Wort dem Bibelwort widerspreche, oder wenn es unausführbare Befehle erteile und Gegenstände des Gottesdienstes verordne, die kein Gleichmaß noch Brauchbarkeit hätten. Gott sei ein Gott der Ordnung, und wir dürfen nur die Anordnung der Stiftshütte und die Anordnung des



Tempelhaus betrachten, um diese Überzeugung zu gewinnen. Ich wisse wohl, daß mir an Licht und Weisheit mangle; aber ich begehre unter der direkten Leitung Gottes zu stehen und könne mich nicht blindlings unter die Leitung eines Menschen stellen, auch wenn er viele und große und außerordentliche Gaben besäße. Die Gemeinschaft mit Wirz und den Brüdern sei mir immer noch zum großen Segen, und ich werde mich von mir aus nicht trennen, solange dies der Fall sei und ich in meiner freien Stellung verbleiben könne. Es sei mein unaufhörlich Flehen, daß der Herr uns alle vor Irrtum bewahre und nichts zulasse, was gegen seinen Willen und Rat sei, was besonders auch die Auswanderungsangelegenheit betreffe. Ich fordere sie auf, mit mir in einen Gebetsbund zu treten in diesem Sinn, und siehe, sie waren ganz willig dazu, und wir verabredeten die gleiche Zeit des Morgens und der Nacht.

Bald nachher trat ein Ereignis ein, das für das Gemeinlein sehr wichtig war. Mme. Blackwell erhielt einen Brief von ihrem Mann, dem Gouverneur auf der Insel Tobago, er habe gesundheitshalber von seiner Stelle abgetreten, habe die Entlassung erhalten und werde in einigen Monaten nach London zurückreisen; sie solle sich baldmöglichst dahin begeben und seinen Haushalt einrichten. Das war ein Schlag für Wirz, Reigerlin und Lachenal. Die beiden letzteren besonders sprachen sich bestimmt dagegen aus; Wirz hielt noch zurück. Mme. Blackwell wollte meine Meinung wissen, die dahin ging, daß es ihre Pflicht sei, dem Ruf zu folgen. Doch der Herr selbst trat ins Mittel. Wenige Tage nachher tat sie einen Fall von einem Stuhl und bekam einen bedeutenden Leibescha den, der sie für einige Zeit unfähig machte zu reisen, und während man dies nach England schrieb, kam die Nachricht vom Tode des Gouverneurs Blackwell, der noch vor seiner



Abreise gestorben war. Die liebe Frau, die jährlich 500 £ erhalten hatte, kannte das Vermögen ihres Mannes nicht; und da er wie ein Fürst gelebt hatte, glaubte sie, daß seine 4000 £ bei weitem nicht ausgereicht haben und die Hinterlassung nicht brillant sein werde. Sie wurde indessen in der Folge nicht eingeschränkt; ihre Rente reichte hin. . . .

Die von Wirz vorhergesagte Heimsuchung über Basel trat ein. Die Unruhen auf der Landschaft beängstigten die Einwohner Basels. Im Juni 1831 zeugte Wirz, die freien Glieder des Gemeinleins müssen mit ihm ausziehen, einstweilen nach Sizenkirch, wo Raum und Liebe für sie sei. In der That war es auch nicht ratsam, vor dem Tor zu wohnen, da man einen Überfall der Landleute erwarten mußte. Sobald Mme. Blackwell die kleine Reise bestehen konnte, erfolgte auch der Auszug nach Sizenkirch auf eine feierliche Weise, begleitet von allen Mitgliedern. Es waren nun Mme. Blackwell mit Tochter Jenny und Jgf. Urech, Wirz, Keigerlin und Frau Tüscher als Magd in Sizenkirch. So oft wie möglich ging ich nun über den Sonntag nach Sizenkirch, um ihn in der Gemeinschaft der Brüder zuzubringen, wo es unter denselben wie gewöhnlich gehalten wurde.“ . . .

Nach schwerer Krankheit im Winter 1833/34 reiste Forcart am 27. Mai 1834 nach Sizenkirch zu Köllners, wo er Erholung und Genesung fand.

„Während meines Aufenthalts in Sizenkirch war viel über die Angelegenheiten des sogenannten Gemeinleins gesprochen worden. Von der Auswanderung war nun keine Rede mehr; hingegen war Frau Blackwell am Gemüt angegriffen worden, und Keigerlin bekam von Wirz den Auftrag, mit ihr und ihrer Tochter und der Urech nach Konstanz zu reisen, wo ein Wunderarzt, Eichler, war. Das wollte mir gar nicht gefallen, und da die Sache gar geheim unter den Brüdern



getrieben wurde, so wurden nach und nach Köllner und Lachenal auch anderer Meinung und stimmten mir bei. Als dies Wirz von uns erfuhr, suchte er Ausflüchte und verreiste nach Zürich, weil es ihm nicht mehr wohl unter uns war. Keigerlin schrieb nun an Wirz, der sich nicht mittheilte. Wir konnten aber in Erfahrung bringen, daß Keigerlin die Mme. Blackwell für besessen angab, und da der Wundertäter in Konstanz sie nicht heilen konnte, führte er sie nach Einsiedeln, wo das wundertätige Marienbild sie retten sollte. Da auch dies nicht half, wurde sie zu einem berühmten Exorcist, einem Priester auf dem Lande, gebracht, der sie solchermassen ängstete, daß sie sich einmal vergiften wollte, ein andermal zum Fenster hinausprang, ohne sich jedoch zu verletzen. Seit der Zeit, als man diese arme Frau dem Keigerlin allein überlassen hatte, drang ich darauf, sie ihren Söhnen in England freizugeben. Als nun auf diese Erkundigungen hin Wirz sich wieder zurück befand, erklärte ich, daß ich den Söhnen diesen Hergang melden und sie bitten werde, ihre Mutter aus diesen Händen zu befreien und mit sich nach England zu nehmen. Köllner und Lachenal, über den erhaltenen Bericht eben so entsetzt, wollten zwar noch gegen Wirz alle Rücksichten nehmen und gelinder verfahren; Wirz aber war klug genug nachzugeben und versprach, Keigerlin zu befehlen, Frau Blackwell freizugeben. Ich hatte aber gleich nach England geschrieben und gebeten, einer der Söhne möchte kommen. Bald darauf kam wirklich der ältere Sohn Eduard, ein Pfarrer, was mir um so lieber war, da William seit seinem hiesigen Aufenthalt Wirz und Keigerlin kannte und keinen festen Charakter hatte. Eduard meldete sich bei mir allein, und ich verschaffte ihm von der hiesigen Ober-Polizeibehörde die Vollmacht, Mutter und Tochter abzuholen. Es wurde verabredet, daß er sich, ehe er sich bei Keigerlin melde, bei der Oberbehörde in Schwyz den Befehl der



Auslieferung verschaffen und dann gegen Keigerlin auftreten sollte. Den Brüdern sagte ich nichts, bis ich dachte, daß Herr Eduard Blackwell im Besitz dieser Vollmacht und bereits bei Keigerlin sei, aus Furcht, diesem möchte die Abholung gemeldet und er mit der Frau flüchtig werden. Herr Blackwell benahm sich sehr klug, handelte nach Verabredung und erschien vor Keigerlin mit einem Beamten des betreffenden Dorfes, der auf die Weisung desselben erklären mußte, daß ein hochobrigkeitlicher Befehl für die Auslieferung der Damen vorliege, und übergab die Mutter dem Sohn. Die Tochter aber, als selbständige Engländerin, wollte bei Keigerlin bleiben, wandte sogar alles an, die Mutter zurückzuhalten. In ihrem nicht zurechnungsfähigen Zustande konnte aber ihre Neigung, sich nicht von der Tochter zu trennen, keine Geltung haben, und der Sohn verreiste mit der Mutter nach England, ohne Basel zu berühren.

Dies führte zu einem Bruch zwischen Keigerlin und Wirz. Der letztere suchte in seiner Korrespondenz mit ersterm sich auszugleichen, und da Keigerlin vormals Katholik gewesen und bei diesem Anlaß wieder zum Katholizismus zurückgekehrt war, so suchte Wirz ihn zu besänftigen, indem er dem Gemeinlein die Anrufung der Maria und der Heiligen empfahl oder befahl. Mit der Erklärung, daß ich in diesen Irrtum nicht eintrete, ließ ich die Sache auf sich beruhen, da ich sah, daß bei den Brüdern der bereits gefallene Wirz viel zu hoch stand. Eine kleine Broschüre von Wirz, „Der dritte Adam“, gab Anlaß, Köllner zu überführen. Er fragte mich, was ich davon halte; ich aber stellte ihm die Frage: „Nun Freund, wer meinst Du, wer dieser dritte Adam sein soll?“ Er sah mich verblüfft an, und ich fuhr fort: „Niemand anders als Wirz selbst. Gehen euch denn die Augen gar nicht auf? Könnt ihr nicht einsehen, daß von der Zeit an, wo Keigerlin und Lachenal besonders



nicht ruhten, dem Wirz Zeugnisse herauszupressen über die Auswanderung, seine Gabe ein Ende hatte und tolles Zeug herauskam bis zum Übergang zum Katholizismus? Mich betraf es weiter in meiner Stellung nicht, und da ich in eurer Gemeinschaft doch viel Segen hatte, wollte ich mich nicht trennen und unterließ es jederzeit, mich auszusprechen. Nun aber nach den Vorgängen mit Frau Blackwell begreife ich euch gar nicht mehr. Du bist auch auf dem Weg, Gottes Wort nicht mehr als Prüfstein anzuwenden. Nimm alle Zeugnisse von jener Zeit an und prüfe.“ Er tat es und wurde dessen überzeugt.⁷⁾ In seinem besondern Liebestheil wollte er aber Wirz auch davon überzeugen. Allein wie vorausszusehen war, kam es nun zu einem gänzlichen Bruch mit Wirz und auch den andern Brüdern, da sie immer noch Wirzens Wort über Gottes Wort stellten. Wir beide traten nun aus der Gemeinschaft aus, und Wirz und Lachenal zogen von Sizenkirch weg . . .

Den 4. Januar 1835 starb der liebe Papa Köllner in Sizenkirch unversehends im 73. Jahre seines Lebens. Oft hatte er gesagt: „Wenn meine Zeit um ist, darf mich der Herr nicht auf ein langes Krankenbett legen; mit meinem Gehör und meiner Ungeduld würde ich zu sehr zur Last. Er wird es aber schon einzurichten wissen.“ Und so geschah es auch. Er hatte kurz zuvor einen Schnupfen gehabt und rüstete sich nun wieder zu seiner jährlichen Reise zu seinen auswärtigen Kindern. Am Nachteßen sprach er daher, daß er nun seine Großtochter Lotte mitnehmen wolle, war munter und vergnügt und ging um 9 Uhr auf sein Zimmer und zu Bett. Er kam aber eine halbe Stunde darauf unter die Tür des daranstoßenden Zimmers, wo seine Leute waren, und bat um Thee,

⁷⁾ In den „Mittheilungen aus dem Leben des theuren Vaters Carl Köllner“ wird dieser Bedenken und Ermahnungen Forcart's und ihrer Wirkung auf die Familie Köllner in gleicher Weise gedacht (S. 106 und 107).



weil ihm nicht wohl werde. Man blieb bei ihm, berief den Arzt, da ihm bange wurde, und setzte ihn in den Lehnstuhl. Noch um 11 Uhr hatte er ausgerufen: „Ach Herr, mach's kurz!“ und gegen 1 Uhr Morgens war er an einem Herzschlag gestorben; so hatte es denn der Herr auch kurz gemacht. — Es war herrlich, wenn er von seinen Reisen erzählte, wie in mannigfaltigen Verlegenheiten auf sein Gebet der Herr Weg und Bahn gemacht, Gelegenheiten zum Weiterreisen verschafft, ja schönes Wetter gemacht aus tollem Regenwetter, wenn er eine Strecke zu Fuß zu gehen hatte. Nur ein Beispiel, wie er in seiner Glaubenszuversicht völlig verwegen war durch die Tausende von Erfahrungen der Erhörung: Auf einer Reise zu seinen auswärtigen Kindern traf es sich einmal, als die Passagiere der Postkutsche in Frankfurt an der Tafel saßen, daß der Conducteur eintrat und aufforderte einzusteigen, es müsse sogleich abgefahren werden. Alles sprang auf und auch mein Papa Köllner, dem sein Tischnachbar ins Ohr schrie: „Es wird abgefahren!“ Lebhaft, wie er war, griff er, wie alle, nach seinen Effecten, und der gute Papa ließ sein Hörrohr auf dem Tische liegen. In der Postkutsche wollte ein Herr mit ihm sprechen, und er griff in den Sack, sein Rohr hervorzuholen, und fand es nicht. „Ei der Tausend, ich habe mein Rohr liegen lassen,“ rief er, faltete die Hände und sprach flehend laut: „O Herr, sende mir gleich das Rohr!“ Schon waren sie in einer zweiten Straße, als ein Passagier rufen hörte: Halt! Halt! — Er machte den Postillon halten, und ein Kellner kam außer Atem gelaufen, das Rohr in die Höhe haltend, reichte es in die Kutsche, und ehe er die Worte von Papa vernehmen konnte: „Gott lohn's Dir!“ fuhr die Postkutsche weiter. Nun sprach er: „Gott Lob und Dank, ja, Du treuer Herr, wie gütig und gnädig bist Du!“ und zu seiner Gesellschaft sich wendend: „Ich hätte mir nicht zu helfen ge-



wußt, und die Wirtsleute hätten nicht gewußt, wohin es senden, wenn sie es erst später entdeckt hätten. Du lieber treuer Herr, Du läßt mich nicht stecken.“ Diese kleine Begebenheit muß die Passagiere sehr gerührt haben; denn sie ging von Mund zu Mund und wurde erzählt, ehe man Papa Köllner wieder sah. Er war aber auch der Liebling, wo er hin kam, und bekannt wie der rote Pfennig. Sein fröhliches Christentum, das durch seine Hunderte von Geschichten, Begebenheiten und Erfahrungen, die oft zum Lachen reizten, durchblickte, war bei seiner allgemeinen Liebe, Munterkeit und Laune eine Predigt für alle Klassen von Menschen, und ich bin überzeugt, daß er nach seinem Pfarramt mehr als in demselben einer Menge Menschen zum Segen wurde. Wer ihn nur sah und hörte, mußte ihn lieb haben, und oft und viel hörte man von Personen: ich hatte das Glück, mit Papa Köllner zu reisen; es war ein Fest für alle.

Wie in ganz Württemberg und in den Gegenden, wo seine Kinder verheiratet waren, so war er auch in der Schweiz, hier, in Schaffhausen, St. Gallen, Zürich und Bern bekannt. Wurde er zu einem Aufenthalt daselbst eingeladen, so wollte ihn jeder seiner Freunde in seinem Hause haben; alles drängte sich um ihn. Bald hier bald dort war er in Abendgesellschaften oder zu Tische, fröhlich, freundlich, liebenswürdig, mittellend. Man teilte sich ihm gerne mit; denn es war keine Härte in ihm; man merkte nie, daß er belehren, noch weniger schulen wollte. Da er aber das irdische Leben des Menschen als Führung Gottes, als Erziehung des Menschen für die Ewigkeit zu ihrer Rettung und Erlösung betrachtete, so führte er alle Mitteilungen so überzeugend und mit Beispielen und eigener Erfahrung belegt auf diesen Punkt, daß die Klagen über sein Schicksal und seine Prüfungen verstummten und man großen Segen davon trug.



Und nun fuhr ich den 5. Januar 1835 mit Spittler und Jgf. Kohl zur Beerdigung des teuren, väterlichen Freundes nach Sigenkirch. Am 6. Januar war das Leichenbegängnis. Da alle Dorfbewohner ihn noch sehen wollten, blieb der Sarg geöffnet bis zum Geleit auf den Kirchhof. Viele Männer aus der Umgegend waren gegenwärtig; und nach dem Gottesdienst wurde noch von einem Geistlichen und dann von dem Sohn ein Gebet bei dem Grab gesprochen und bei der Einsenkung gesungen.

Es tat seinen Kindern und mir wohl, daß er als Kirchmann noch hatte sehen können, daß ihre Verbindung mit den Brüdern sich anders gestaltet hatte und es auch an der Zeit war, wo ihre Séparation von der Kirche zu Ende war. Er hatte gesehen, daß seine Kinder nicht mehr unter der Botmäßigkeit von Wirz standen und sein Wort über alles erhoben, sondern prüften nach der Schrift. Es war jedoch über diesen Gegenstand zwischen ihm und seinen Kindern nie die Rede davon gewesen. Hingegen wußte er, daß ich freier stand unter den Brüdern, daher er seine Bedenken mir eröffnete, wobei ich ihn immer aufrichten und trösten konnte, daß er ja selbst sehe, daß ihr Leben und Wandel unsträflich und auf Gottes Wort gerichtet sei. Und wenn der Bruch mit Wirz ihnen bei ihrer Liebe fast unerträglich sei, so werde sich das auch geben, indem ich nicht glaube, daß Wirz ihre Aussöhnungsversuche annehmen, sondern sich ganz zurückziehen werde.“

Die Begebenheiten, die den Inhalt der vorliegenden Aufzeichnungen bilden, spielen sich im engen Kreise weniger Menschen ab und berühren kaum das öffentliche Leben. Immerhin zeigen sie uns, daß sich auch im neunzehnten Jahrhundert, wie früher im achtzehnten, in Basel Gemeinden bildeten, deren Glieder in der offiziellen Kirche für ihr Verlangen nach religiöser Hingabe kein Genügen fanden und darum getrennt



von ihr das Heil und die Erbauung suchten. Die Geschichte der Kirche Basels⁸⁾ lehrt uns, daß es dieser pietistischen Gemeinschaften in der Stadt und besonders auf dem Lande im achtzehnten Jahrhundert eine Menge gegeben hat. Aber der Rat duldete sie nicht und verbot die Versammlungen. Wenn die Obrigkeit später duldsamer geworden war und den Separatisten nicht mehr auf die Galeere schickte⁹⁾, so beweisen doch die Erfahrungen Forcart's in der Martinskirche, daß der Geist der Intoleranz in Basel noch derselbe war. Aber auch die Irrtümer, die sich in solche Gemeinschaften einschleichen und geradezu Verderben bringen können, lernen wir aus der Erzählung Forcart's kennen, und wenn er sich dagegen sträubte und sich nicht darein verstricken ließ, so zeigt er sich in dieser Selbständigkeit des Urteils und dieser Charakterstärke ebenso mannhaft, wie auf seinen Fahrten über den Simplon angesichts der Gefahren des Todes.

⁸⁾ Vergl. Hadorn: Geschichte des Pietismus, Kap. 31 und 32.

⁹⁾ a. a. O. S. 230 f.

